

Leipziger Tageblatt und Handelszeitung.

Amtsblatt des Rates und des Polizeiamtes der Stadt Leipzig.

Nr. 181.

Dienstag 2. Juli 1907.

101. Jahrgang.

Das Wichtigste vom Tage.

Die Ernennung des Regierungspräsidenten Dr. Freiherrn v. Coels von der Brüggeln zum Nachfolger Holles als Unterstaatssekretär im Ministerium der öffentlichen Arbeiten ist erfolgt.

Die Generalversammlung des Allgemeinen deutschen Musikvereins beschloß, das Konzertfest des nächsten Jahres in München abzuhalten.

Während der Marienbader Kur König Edwards soll eine Begegnung mit Kaiser Franz Josef stattfinden.

Deutschland und Frankreich.

Die lebenswichtige Aufnahme, welche Kaiser Wilhelm dem durch den bekannten Fabrikanten Mannier, einem Teilnehmer der Regatta, ihm vorgeschlagenen Vizepräsidenten und ehemaligen Kriegsmarinier Etienne zuteil werden ließ und der nachfolgende Besuch Etienne in Berlin beim Reichskanzler Fürst von Bismarck lösen ersichtlicherweise eine Reihe von Kommentaren aus, die in diesen beiden Kommentaren eine hochpolitische Aktion und die Angelegenheit einer französisch-deutschen Annäherung mit bereits positiven Ergebnissen erörtern möchten.

Genau läßt sich nicht leugnen, daß das Bestehen Etienne, Kaiser Wilhelm persönlich kennen zu lernen und in einer unangefangenen Privatunterhaltung manche Punkte zu berühren, welche das Interesse beider Länder, Deutschlands und Frankreichs, in Anspruch nimmt, sowie der sich dann anschließende Besuch Etienne beim Reichskanzler als ein Beweis für die fröhliche Stimmung in Frankreich gelten können, welche ein Annäherung Frankreichs an Deutschland wünscht und sich auch nicht scheut, offen mit diesen Bestrebungen hervorzutreten. Unter diesem Gesichtspunkt wird man dem spontanen Schritte eines Mannes von der Bedeutung Etienne eine gewisse politische Wertung nicht abverkennen können, wenn auch jeglicher Anhalt dafür fehlt, daß seine Begegnung und Besprechung in Biel mit dem Kaiser und in Berlin mit dem Fürsten Bismarck irgendwelche positiven Resultate zeitigten.

In der französischen Presse tauchte in angelegenen Mänteln, so im Journal des Debats, die Vermutung einer deutsch-französischen Entente über Kolonialfragen auf. Dabei wird stets vorausgesetzt, daß Deutschland der werbende Teil für diese Entente sei. Wir möchten in der Tat aber nicht, daß Deutschland nach der internationalen Abmachung über die Marokko-Frage bewegen könnte, eine andere koloniale Abmachung mit Frankreich zu suchen. In Frankreich weiß man das jedenfalls auch nicht; das zeigen die gemessenen, rätselhaften und die Bergangenheit äußerst behutsam andeutenden Beobachtungen, in denen sich das Journal des Debats mit dieser von ihm aufgeworfenen Frage beschäftigt.

Wir dürfen, schreibt das französische Blatt u. a., einen guten Willen nicht im voraus entzweien, der etwa in Deutschland hervortritt, um eine Entente an die Stelle der offenen oder latenten Schwierigkeiten treten zu lassen, für die Marokko Ursache der Vorwand war. Wenn die Deutschen nichts zu gewinnen haben bei einer Fortsetzung dieser Schwierigkeiten, so würden wir bei ihrem Ende nichts zu verlieren haben. Die Erziehung hat gezeigt, daß einige Lebenswichtigkeiten noch nicht das Verschwinden der Schwierigkeiten angeht. Die Besprechungen, die außerhalb der regulären diplomatischen Wege gepflogen wurden, schienen mehrmals eine Entente anzukündigen, aber es war bald unmöglich, bei ihnen ein anderes Ziel zu entdecken, als das, was zu bewegen, unsere allgemeine Politik diskutieren zu lassen, dem marokkanischen Akter, der vor uns hin und her bewegt wurde, zu folgen, aber in einem Teile der öffentlichen Meinung Missionen zu verbreiten, die unserer Regierung bei der Politik der Stille über Beförderung, zu der sie durch die Brutalität der Taten

gestungen war, Verlegenheiten bereiten könnten. Wenn sich eines Tages jenseits des Rheins gute Stimmung zeigt, so muß man sich hüten, sie zurückzuweisen, aber auch abzuwarten, ob sie auf unserer Seite tritt. In einer Lage, die alle Präzedenzfälle selbst in den Augen der am wenigsten Bedächtigten zu einer Heilung machen müssen, muß man langsam eine ablehnende, die rückwärts blickt, vermeiden, aber ebenso auch unverantwortliche Schritte und einen die Dinge zu günstig lebenden Fehler.

Die stille Reserve, welche aus diesen Darlegungen spricht, zeigt eingermaßen, wie man in Frankreich die Schritte Etienne beurteilt. Nur laßt das Journal des Debats und mit ihm wohl die gesamte französische Presse die Fiktion zu erwecken, als ob Deutschland bei Frankreich werbe. Dazu liegt kein Grund vor. Sobald aber von Frankreich offene und diskutierbare Vorschläge zur Verständigung über einzelne Fragen ausgehen, wird es Deutschland jederzeit bereit finden, auf solche Vorschläge entgegenzukommen und bereitwillig zu prüfen. Jedes Reich eines solchen Entgegenkommens darf bei und in Deutschland auf einen solchen freundlichen Empfang zählen, wie er persönlich dem Vizepräsidenten Etienne jetzt durch Kaiser und Reichskanzler zuteil ward.

In den Etienne'schen Verhandlungen wird heute gemeldet:

Paris, 1. Juli. Vizepräsident Cambon aus Berlin ist hier eingetroffen; er hatte mit Bismarck eine Unterredung, welche beweist, daß Cambon über das getrige Gespräch des Ministers mit Etienne zu unterrichten. Bismarck wünscht nämlich absolut nicht, daß Cambon irgendwie in seiner Autorität als Vertreter Frankreichs sich beeinträchtigt fühle.

Zeitungsstimmen.

In der Wochenzeitung „Der Deutsche“ bemerkt ein alter Afrikaner, Hans Berthold, zum Prolog Petrus:

Alle alten Afrikaner verfolgen mit fieberhaftem Interesse die Verhandlungen in München. Und sie alle sind der festen Überzeugung; endlich wird ein ungetrübter Bericht über die Verhandlungen kommen. Die Wahrheit ist im Inneren; selbst wenn der ehemalige Ministerpräsident des Reiches Eugen Wolff im Schilde seines Schicksals gegen Petrus auftritt, selbst wenn ein halb Dutzend von Petrus' Beilegeren ihm jetzt heimlichen Mordplan: die Wahrheit kommt! John Jahre lang ist der Mann, dem wir Ozean verbunden, durch den Schwall geschleift worden. Nun erhebt der Tag seiner Rehabilitierung vor dem Jahr lang betrogenen deutschen Volk. Petrus' Bericht sagt, daß er im Winter 1893-94 in Kairo wiederholt mit Hoffmann zusammengetroffen sei, und dieser ihm in Gegenwart Dr. Dammann und des damaligen Kommissar der deutschen Regierung erklärt habe: Die beiden Dr. Petrus' Bericht allein zu danken, daß wir am Kaiserthron und dem Reichstag sitzen.

Die „Hamburger Nachrichten“ schreiben: Es ist gewiß nicht mehr als richtig und billig, daß jeder für seine Besorgungen einsteht, aber in Verbindung mit obigen muß man doch fragen: Warum hat Herr Petrus die Besorgungen nicht aus dem Verstande, sondern ihn, ohne dessen Genehmigung, nach Lage und Stunde mehr als zehn Jahren dem Gerichte vorlegen lassen? Aber Petrus erklärt: „Ich wäre ein ehrwürdiger Kerl, wenn ich das Vertrauen des Kaisers sähen würde, der mir die Mittelungen gemacht hat. Das vertritt ich mit meiner Ehre nicht.“ Aus diesen Fäden geht hervor, daß Petrus es sehr gut mit seiner Ehre vereinigen kann, einen Verdammten zu nennen und ihn ins Gefängnis zu stecken, es kommt nur darauf an, ob dieser Verdammte ein Sozialdemokrat ist, den er schonen muß, oder nicht. Wir verstehen daher jenen Sozialdemokraten, der Herr Petrus hat, es sei oder schreibe, daß die Worte Petrus, daß sie der Name seines Verdammten über seine Lippen komme, nicht mit der Wahrheit in Einklang stehen. Freilich, Herr Petrus hat, nicht die Anklagen von der Erde, wie die Kaiserin, denen Dr. Petrus angeht. Wir hoffen, daß die „Hamburger Nachrichten“ Petrus' Bericht nicht zu haben, wird immer ein Erfolg des Petrus-Prozesses bleiben, und man wird auch tun, sich diesen „Holl“ für später zu merken.

Die demokratische „Welt am Montag“ bemerkt: Wie es scheint, ist auch der alte Petrus, der jenseits mit einer gewissen Selbstständigkeit und Kritikfähigkeit seines Amtes als öffentlicher Kritiker wollte,

ein Copie der Einführungen persönlicher Feinde und Reiter von Petrus geworden, die, zu seiner zum offenen Kampf, durch ihn hinterläßt ihre gütigen Beziehungen in die Welt schleudert. Petrus' Unzulänglichkeit ist außer Frage. Um so eher aber hätte er seinen verdammlichen Verdammten endlich der Öffentlichkeit preisgeben können, den er als eine hochpolitische Persönlichkeit bezeichnet. Hat er doch in derselben Verhandlung schonmal einen seinen Beamten und früheren Unteroffizier als Verdammten preisgegeben, ohne ihn — nach zehn Jahren — zu fragen, ob er jetzt noch etwas dazu zu sagen! Und dort die gütliche Rücksicht vor dem lächerlichen „Hochgelehrten“! Für den Führer des deutschen Proletariats gilt doch nicht etwa der alte Spruch: „Die Feinde des Feindes sind die Feinde des Feindes“!

Deutsches Reich.

Leipzig, 2. Juli.

Holle's Nachfolger. Schon vor einer Woche wurde als Holle's Nachfolger der bisherige Regierungspräsident von Arnberg Dr. jur. Fritz v. Coels von der Brüggeln bezeichnet. Das offizielle Telegraphenbureau benachrichtigte die Nachricht in der üblichen Form, daß „an auswärtiger Stelle von einer solchen Ernennung nichts bekannt“ sei. Jetzt heißt es im Reichsanzeiger:

Der König hat geruht, den bisherigen Präsidenten der königlichen Regierung in Arnberg Dr. jur. Franz Freiherrn v. Coels von der Brüggeln zum Unterstaatssekretär der Bauabteilungen des Ministeriums der öffentlichen Arbeiten zu ernennen.

Weshalb diese Ernennung der Öffentlichkeit? Das „T. Z.“ glaubt den Grund dafür in dem Umstand zu finden, daß Coels von der Brüggeln nicht nur katholisch, sondern auch ein Anhänger des Reichs ist und schreibt dazu: Seine Berufung hat den Zweck, die Verbindung zwischen der preussischen Regierung und dem Zentrum zu erhalten. Von diesem kleinen Teufelchen sollte nicht so leicht etwas an die Öffentlichkeit kommen. Gerade deshalb möchten wir rechtzeitig darauf aufmerksam machen. Die Berufung des Freiherrn v. Coels von der Brüggeln ist ein Schritt, der die Verbindung zwischen dem Zentrum und der preussischen Regierung zu erhalten. Von diesem kleinen Teufelchen sollte nicht so leicht etwas an die Öffentlichkeit kommen. Gerade deshalb möchten wir rechtzeitig darauf aufmerksam machen. Die Berufung des Freiherrn v. Coels von der Brüggeln ist ein Schritt, der die Verbindung zwischen dem Zentrum und der preussischen Regierung zu erhalten. Von diesem kleinen Teufelchen sollte nicht so leicht etwas an die Öffentlichkeit kommen. Gerade deshalb möchten wir rechtzeitig darauf aufmerksam machen.

Sam Peters-Prozess. Die Deutsche Tageszeitung veröffentlicht aus einem Briefe des verstorbenen Richard Schickel, des Gelehrten Peters am Kaiserhof, der von dort aus am 20. Oktober 1891 an den jetzigen bekannten Berliner Brief gerichtet ist, die Stelle, in der Schickel besorgsam auf die Hinrichtung Wabrus über die Gefahr der damaligen Lage sich äußert. Wir sehen mit dem Gedichtsdiktator würdevoll von uns in Lobfärbung, zu der die Leute aber selbst den Anhalt gegeben haben. Sie ermordeten zuerst Gerand und eines befreundeten Stammes, darauf fünf Horden von uns, nachdem dieses vorher die Augen ausgestochen und die Hände abgehakt worden waren. In den darauffolgenden zwei Geleiten wurden sie zwar gefoltert, aber der Sergeant Schickel von 7 bis 8 Lanzenspitzen niedergemacht. Wir erschossen zwei Sultane, vier Sultanhühner und ca. 200 Soldaten. Darauf entbrannte eine Lobfärbung. Auf den Kopf eines Weigen legten sie eine Sultankrone als Preis, während wir ebenfalls Preise ausstrebten für jeden Mann oder Kopf, der uns gebracht wurde. Weigern haben wir hier einen Schwärzen wegen nächtlichen Einbruchs und großen Vertrauensbruchs gehängt. Wir gehen jetzt mit aller nur möglichen Strenge vor und das ist das Beste. Das wir nämlich nur mit gelobtem Geheiß im Arme schlafen, ist selbstverständlich bei diesen Verhältnissen.

Harden's Antwort. Die Fragebeantwortung, mit der Harden's Verteilung, Justizrat Max Bernstein in München, auf die 37 Seiten in Reichsanzeiger umlaufende Fragezeitung des Grafen Hans Rolffe empfangen, besteht aus dem einzigen Satz: „Der Beflagte tritt dem W-

Seuilleton.

Entwicklung der Sinne ist die Grundlage der Entwicklung des Verstandes der Menschheit.

Motivschott.

Das moderne Lied.

Von J. C. Zastig.

Wenn die Musik je der Unterstützung durch eine andere Kunst in bestimmten Fällen bedarf, so ist es die Poesie, die ihr zu Hilfe kommt, um die Kraft ihres Ausdruckes zu vermehren. Und mit keiner anderen Kunst auch hat sie sich so innig vermischt, als mit der Dichtkunst, deren Gehalt in den verschiedensten Formen erst durch die Musik zur letzten Reinerung gelangt.

Im Liede hat sich, seitdem die Menschen Musik üben, das innerste musikalische Empfinden der Musiker ausgelebt. Und keine andere musikalische Form hat so rasch den Übergang zum Kunstmäßigen vollzogen, wie das Lied. Aus dem Volle entstanden, durch unglückliche Einflüsse in den Rahmen einer allgemeinen Kunstübung eingetretten, hat das Lied die Herrschaft über die Künste an sich gerissen, und ist bis auf den heutigen Tag der unangewiesene Interpret der in uns schlummernden unbewußten musikalischen Triebe geblieben.

Was noch ist die Geschichte des Liedes, das uns noch unseren heutigen Begriffen als die Verkörperung der Gattung gilt. Die Zeit vor Petrus war dem kurzen, geschlossenen Liede nicht günstig. Raum noch war bei dem Aufstehen des großen Komponiers die Epoche überwunden, in der die Volksmusik fast nur das Spiel der schönen musikalischen Form zu schaffen berufen gewesen ist. Den programmatischen Gehalt der Volksmusik brachte erst jene Zeit, die erkannte, daß die Volksmusik mit der Poesie sich verbinden muß, um musikalische und dichterische Wirkung hervorbringen zu können. Ueber den dornenreichen Weg von Reichardt und Heller führt die Entwicklungsgeschichte des Liedes zu Franz Schubert, dem es aus einer genialen Intuition klar wurde, daß es im Liede vor allen Dingen darauf ankomme, die Ausdrucksmittel der Musik dem poetischen Wortort anzupassen.

Im unterste bei der Ausführung des Gedankens eine fast beispiellose Produktivität und die Leichtigkeit im Schaffen, die sich heute noch mit einer unerschöpflichen Modulationsfähigkeit im Sinne der poetischen Auffassung und Umwertung der poetischen Aufgabe verbunden hatte. Kein Gebiet der Poesie gibt es, das Schubert nicht zu Musik umzuformen gewußt hätte. Und wenn Goethe in Schubert's „Erlebnis“ an die Musik wand, so mühen wir heute besonders anerkennen, wie weit der Musiker mit dem Stoffe umzugehen verstand, und wie er seine Kunst dem Texte entsprechend verteilte, wie ein Maler Bild und Schatten auf dem Bilde.

So behandelte er auch die subjektiv-lyrische Poesie, deren Kern gerade ihm und seiner jüdischen Natur willkommene Gelegenheit bot, sein unstillbares Verlangen nach Anschauung. Nicht der melodische Fluß der Lyrik allein macht uns die Schubert'schen zu den höchsten Schöpfungen der Musikliteratur. Freilich, der sinnvolle Sauber ist groß und maßvoll, der von der Melodie Schubert's allein schon ausgeht. Aber es ist doch die Lyrik, in der Melodie miltlingende Poesie, die die letzte Wirkung auf uns ausübt. Das Roggegold des Tonstalles im Liede, das Witzigen mit dem poetischen Wort des Dichters, die Harmonie der Poesie in der musikalischen Form sind wohl die Ursachen der bewundernden Art in Schubert's Gesängen. Ungezwungen und absichtslos steht diese Musik. Sie klingt wie Urmusik, wie der Ton, der in uns lebt und nur der Ermdung harret. Der Geniebesitzer hat die Kunst in diesen Tonreizen so wenig, wie er die Kräfte an der Arbeit nicht, die ihm den leuchtenden Sonnenschein spenden.

Wie die Romantik in der Poesie der ersten Hälfte des 19. Jahrhunderts, trotzdem sie durch natürliche Empfindung wirken wollte, zweifellos den Gehaltsreichtum ihrer künstlichen Entfaltung an sich trug und aus Stimmungen erwuchs, die durch äußere Einwirkungen entstanden, so ist auch das Lied Robert Schumann's das Produkt der künstlichen Konstruktion. Nur das eben Schumann das Glück hatte, zu einer Zeit zu sprechen, die vorbereitet durch die Poesie der Romantiker, von Haus aus auf seinen Ton stimmig war. Der Widerhall aus seinen Artus mußte sich einstellen. Er trat auf ein Material, das Antwort geben mußte, ja, sich zur Mitwirkung selbst drängte. Und wenn dann später die Musikwelt sich mit den Gehaltsreichtum Schumann's entschlüsselte, so lag das an der poetischen Erziehung, die sie erlebt hatte. Schumann's Lieder sind Kunstproben in des Wortes weitestem Sinne. Das Prinzip, sich ganz an den poetischen Wortort anzuschließen, ja die Grundstimmung des Gedichtes über die melodische Lyrik zu stellen, ihr vor allem greifbaren Ausdruck zu geben, ist künstlerische Kultur in jedem Betracht. Schumann's Vahismus, das deutsche Volk, ist ja das Ideal einer Gemeinschaft, die betrieblig aufeinander und in sich zusammenarbeiten kann. Denn die klare Blume der Romantik läßt sich wohl geistig aus dem Gehaltsreichtum der Deutschen entfernen, die stille Liebe aber des Volkes gehört für alle Zeiten ihr und ihren Sängern. Schumann's Lieder können nur Deutsche singen und nur Deutsche in ihrem letzten Grade verstehen. Was da an Ungelegenheiten miltlingt, das ist das Weltliche. Was in der melodischen Lyrik zittert und bebt, ist der eigentliche Gewinn dieser Kunstschöpfungen. Und geradezu entscheidend für die weitere Entwicklung der Musik in Deutschland sind diese Gesänge geworden. Sie haben die Bedeutung zu einem selbständigen Wirkungsmittel erhoben und die Vertiefung der führenden melodischen Lyrik auf die Vollkommenheit und auf den Gehaltsreichtum angebahnt. Der nächste Schritt war die Umgestaltung des Orchesters von der dienenden Stellung auf den des gleichberechtigten, — die Uebertragung dieses Grundgedankes auf das Musikdrama.

Wie Hugo Wolf tritt eine neue Phase in der Geschichte des modernen Liedes ein. Jetzt ist die totale Wirkung auf das Mindestmaß

des Ausdrucks beschränkt. Der Künstler, der in einer Welt von musikalischer Poesie sich sein eigenes Gebäude errichtet hatte, konnte nur eine einzige Richtungslinie: dem letzten Ziele der Dichtung nachzustreben, Stimmung zu finden und der Stimmung die Hilfsmittel der Musik zu leihen. Wolf dichtete musikalisch. Er schrieb keine Musik, er komponierte Gedichte. Was ist ihm das Gedicht von der Wirkung der Melodie, wenn das poetische Ziel ihm wagt? Mit einigen Taktten der Einleitung hat er eigentlich in den meisten Fällen alles gesagt, was er des Ausdruckes für wert hielt. Die Musik geht dann fast nur noch nebenher mit, und er konnte in der Tat wie kein anderer den poetischen Grundton so treffen, daß der dem poetisch verlangten Geniebesitzer über seine und des Dichters Absichten kein Zweifel mehr bestehen blieb.

Die große Kunst Wolfs hat aber nicht ohne Berechtigung die Frage gestellt, ob es der Zweck des Liedes ist, ganz in der Poesie anzufangen. Wichtig ist der Grundgedanke, daß der poetische Wortort durch die musikalischen Ausdrucksmittel ausgedehnt und wenn nötig, ergänzt werden solle. Ob aber die Musik als Wirkungsmittel so weit hinter dem dichterischen Gedanken zurücktreten darf, daß dieser die Führung voll übernehmen, das darf wohl bestritten werden. Auch das Gehaltsreichtum Wagner's verpöht das Ueberwiegen einer Kunst auf Kosten einer anderen. Nur in der Verbindung aller zu einer gemeinsamen und darum einheitlichen Wirkung kann das Empfinden des Kunstwerkes angelehnt werden, das aus verschiedenen künstlerischen Elementen sich zusammensetzt. Dazu gehört das Lied selbstverständlich schon darum, weil es eben das Wort und den Ton zusammen verbindet.

Das moderne Lied unserer jüngsten Gegenwart ist noch um einen Schritt in dieser Richtung weiter gegangen. Die wissenschaftliche Kritik unserer Tage mußte natürlich ebenfalls ihre musikalischen Ausdrucksmittel finden. Die Poesie, die in der Stimmung alles sieht, was auf den Aufnehmenden wirken soll, verlangte aber Musiker, die die Melodie fast ganz abgibtren. Sie haben sich in übergrößer Zahl gefunden. Sie haben uns „Lieder“ geschickt, die der melodischen Lyrik in großen Hören ausweichen. Und wie ein moderner Maler schon die chromatische Tonreihe als nicht mehr genügend differenziert bezeichnete, wenn er noch auf den Titel eines „Wirkreichtums“ Anspruch zu erheben berechtigt sein soll, so hat sich heute auch in dem allermodernsten Liede jene Natur breit gemacht, die dem Liede der Aufnehmenden das Unmöglichkeit annimmt. Aus dem großen Rahmen der neuen Instrumentalmusik haben die modernen Liedkomponisten das Prinzip abgelehnt, daß „verweilte“ der „Wirkreichtum“ in der Musik, besonders in Liede, das Hauptziel ist. Wie trotz der ästhetischen Fehler ist, die man an sich ja nicht unmaßigen Gedanken das Lied annehmen zu müssen, geht daraus hervor, daß man der Ausdruck das Wort und auf der Kunst sein soll, nicht nur, sondern in dem poetischen Gehalt der Dichtung unbewußt erfüllt sein muß und bei einer ersten Dichtung auch in der Regel erfüllt ist. Die Kunst so weit einen kongenialen Charakter zu entdecken, daß sie nur noch hinter das Wort sich vertritt, das ist grandios. Bei einem solchen Bewusstsein kommen wir zu einer Art des musikalischen Prolog zu einem Symbolismus im Reiche der Töne. Wolf aber was fragen, wenn sie nicht